Helen Dahm

Autor(en): **Kaegi, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Helen Dahm

Im Traumland der Dämonen und Gesichte, in das die deutsche Kunst vor zehn Jahren geraten war, liegt der Anfang von Helen Dahms malerischem Schaffen. Gletscher, die wie Blumen blühen, Berge, die wie Urzeittiere drohen, Märchenparadiese von Schlangen und bunten Vögeln, kurz der ganze Zaubergarten des Traumes mit seinen eiskalten Schrecken und seinen glühenden Verzückungen: in ihm geschah das erste, späte Erwachen zum eigenen persönlichen Gestalten. Natürlich angeregt von Deutschland und gemalt in Widerspruch zu einer naturalistischen Tradition und Schulung.

Vielleicht auch im Kampf gegen das schwere schweizerische Blut, das Helen Dahm geerbt hatte, und dem gegenüber die Souveränität einer der Sichtbarkeit entgegengesetzten Welt einmal grell betont werden musste. Doch in der dünnen Luft der Traumgesichte und Abstraktionen ist auf die Dauer nicht gut atmen, für einen Schweizer schon gar nicht. Und Träumemalen bleibt schliesslich Selbstgespräch. Oder es wird Kunstgewerbe. Ein bewusstes Verwenden halbmythischer Figuren und Zeichen zu dekorativen Zwecken, ein gefälliges Spielen mit jenen Formen hat sich in vielen Fällen als Ausweg für den unentwegten Expressionisten erwiesen. Helen Dahm muss die Gefahr gespürt haben. Jene Blätter, die um 1920 herum entstanden waren, wurden in Mappen verschlossen, die heute schon etwas vergilbt sind.

Der elementare Durst nach der Erde und ihren Geschöpfen brach schliesslich durch. Aus einem fast religiösen Glauben an die urtümlichen Kräfte des vegetativen Lebens, aus Durst nach Gemeinschaft mit den Pflanzen und Gerüchen des Landes wählte sich Helen Dahm die Umgebung eines verlornen, föhnigen Bauerndorfes im Zürcher Oberland, begann sie das Land zu bauen, suchte sie das bäuerliche Mitleben mit allen Kräften und Krisen der ländlichen Natur.

Kunst gedeiht nur als Auseinandersetzung mit etwas, das ausser uns ist. Das Spiel mit den Dingen unserer Vorstellung kann im besten Fall erfreuen und unterhalten, beglücken kann nur jenes plötzliche Aufleuchten eines vertrauten geistigen Seins im fremden Wesen. Das Objekt ist nicht «Material», es ist auch nicht «Ausdrucksmittel», noch ist es ein willkürlich zum Fetisch erhobenes Stück Holz. Es will in aller demütigen Hingabe gehegt sein, nicht damit man ihm die eigenen Worte in den Mund lege, sondern damit es selbst aus seiner Stummheit erwache und zu «sprechen» beginne, damit es uns sein «wahres Antlitz» erschliesse, das uns seine oberflächliche Gestalt so oft verbirgt.

In geduldigem und sinnvollem Zusammenleben mit den Gegenständen des Tages und den Geschöpfen der Natur erlauschte Helen Dahm die geheime Sprache der Dinge. Statt mythologischer Landschaften und apokalyptischer Szenen malte sie nun die Blumen ihres Gartens, den Kaffeetisch ihrer Bauernstube, die Nachbarhäuser, die sie täglich vom Fenster aus sah. Das Leben in der Stadt war auf allzu geschmierten Rädern gelaufen. In den Widerständen des Landlebens fand sie jenen Respekt vor dem Andersartigen, jene Ehrfurcht vor dem Objekt, ohne das eine Gemeinschaft und das Erlebnis des Schönen nie erwächst. In einem gespannten Hinhorchen in die Dinge hinein erlauschte sie ihre neuen Bilder. Manchmal ist es, als hätte sie ein etwas dämmeriges Licht auch in den Bildern nicht stören wollen, als hätte eine zu scharfe Kontur den Geist der Gegenstände

Helen Dahm, Oetwil am See (Kt. Zürich) Sonnenblumen Oel 1929 95×80 cm

und des Ganzen verscheuchen können. Es gab nun keinerlei Stilisierung mehr. Was sie malte, war nicht gesucht, sondern gefunden, nicht komponiert, sondern einfach gezeigt. Ein gewisser Widerstand der Objekte scheint sie zu locken. Gerade das Massigmaterielle der Kakteenblätter erschloss ihr die geheime Linie ihrer Wachstumsantriebe, die Eigengestalt des Baumes schien ihr reizvoller unter dem Druck des lastenden Schnees. Nicht der volle Winter ist ihr Thema, sondern der Augenblick, wo die sprossenden Baumzweige und die schon duftende Erde sich durch den neugefallenen Märzschnee hindurchkämpfen.

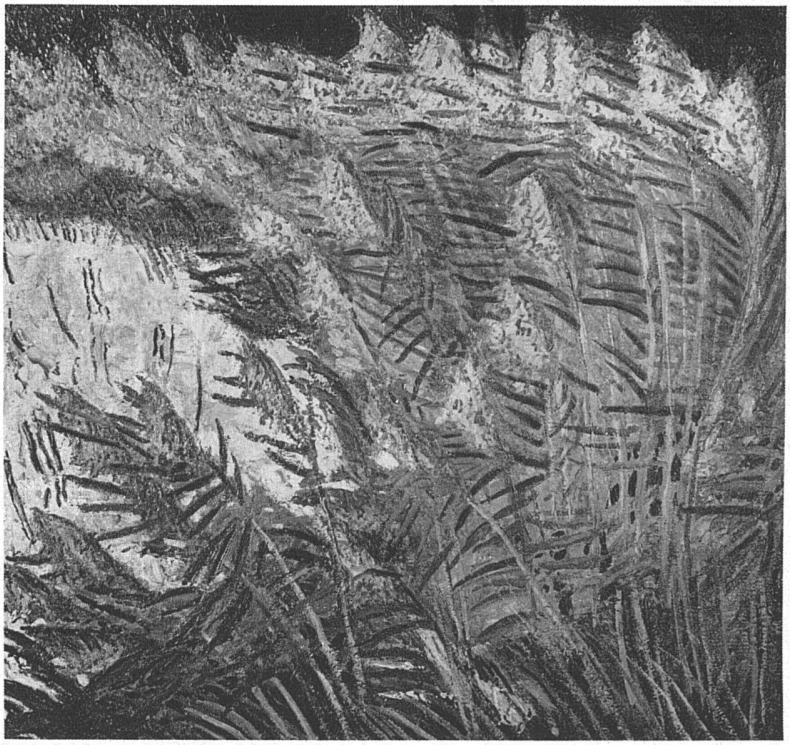
Es ist etwas Mutiges und beinah Hartnäckiges in Helen Dahms Schaffen, ein leidenschaftliches Immer-wieder-Hindurchstossen zum Wesen der Dinge, ein inbrünstiges Suchen nach ihrer inneren Gestalt. Wer ihr Werk überblickt, für den wirkt jedes Bild wie eine neue Knospe an einem Baum, dessen Säfte aus recht tiefen Erdschichten aufsteigen.

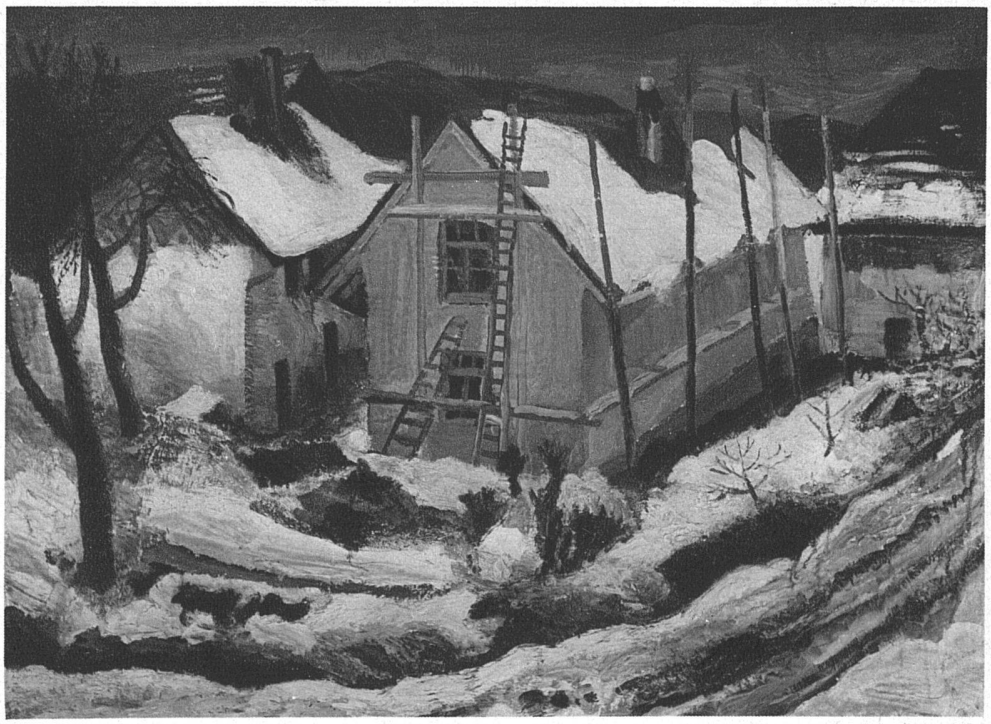
Ihr Weg ist dornig gewesen. Ihr Schiff braucht Ballast, um gut zu fahren. Der Blutstrom dieser Kunst fliesst schwer und heiss. Aber jedes erkämpfte Licht, jedes durchhellte Blatt wirkt als Sieg und als Geschenk. Und in manchem ihrer jüngeren Bilder glaubt man etwas von der Leuchtkraft ihrer Traumgesichte wieder zu spüren, lebensvoller und wahrer geworden. Klingt nicht die «Leuchtende Blume» auf dem Bild mit weissem Tuch und Teller wie eine Verheissung? *W. Kg.*

Helen Dahm, Oetwil Tulpen Oel 1927 50 × 45 cm

Helen Dahm, Oetwil Hund und Puppe Oel 1928 85 × 64 cm

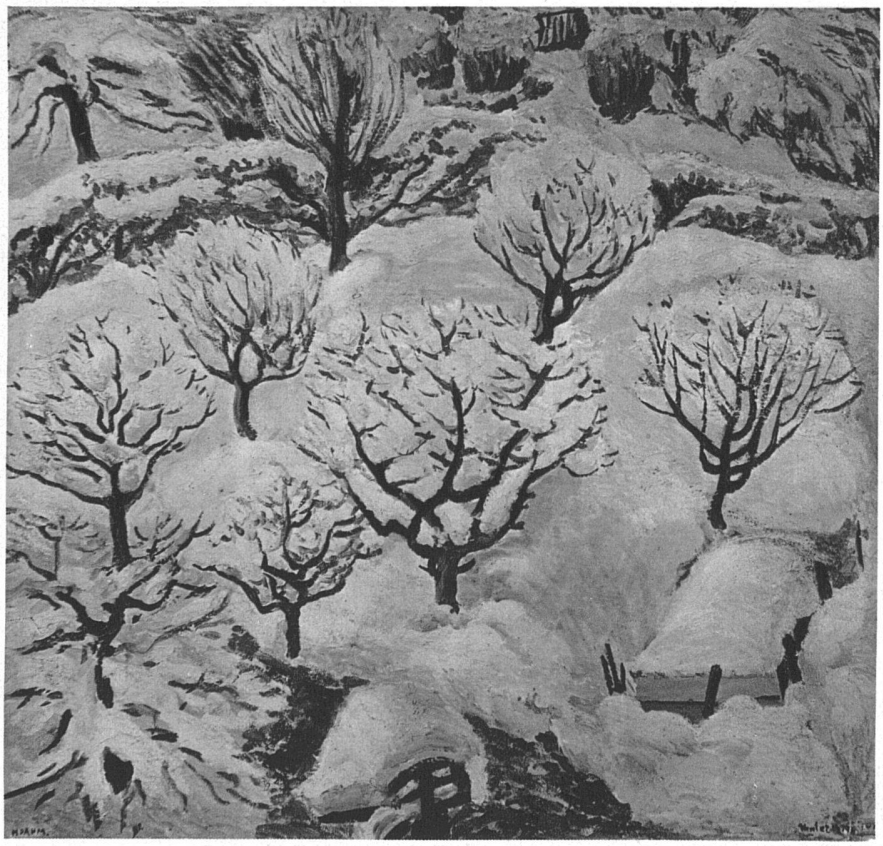
Teich Oel 1930 79 × 74 cm

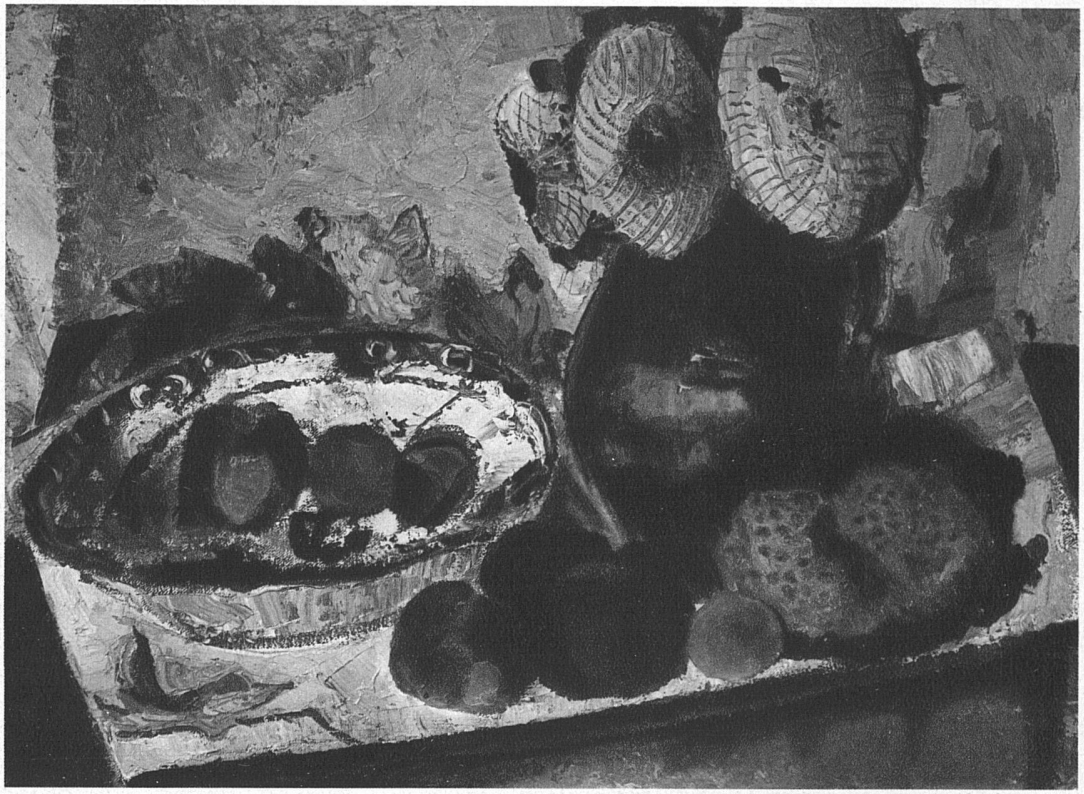




Helen Dahm, Oetwil Schneeschmelze Oel 1927 85×64 cm

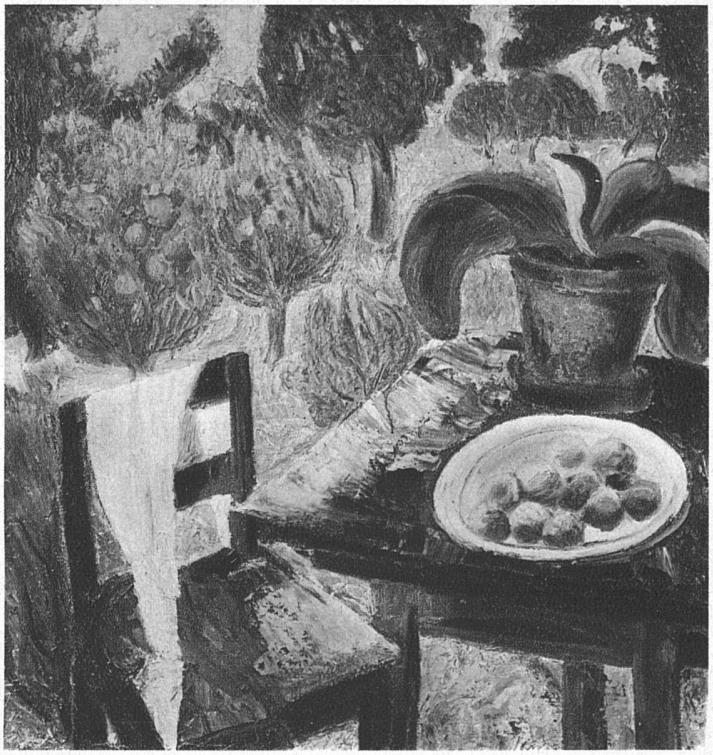
Aprilschnee Oel 1929 79×74 cm

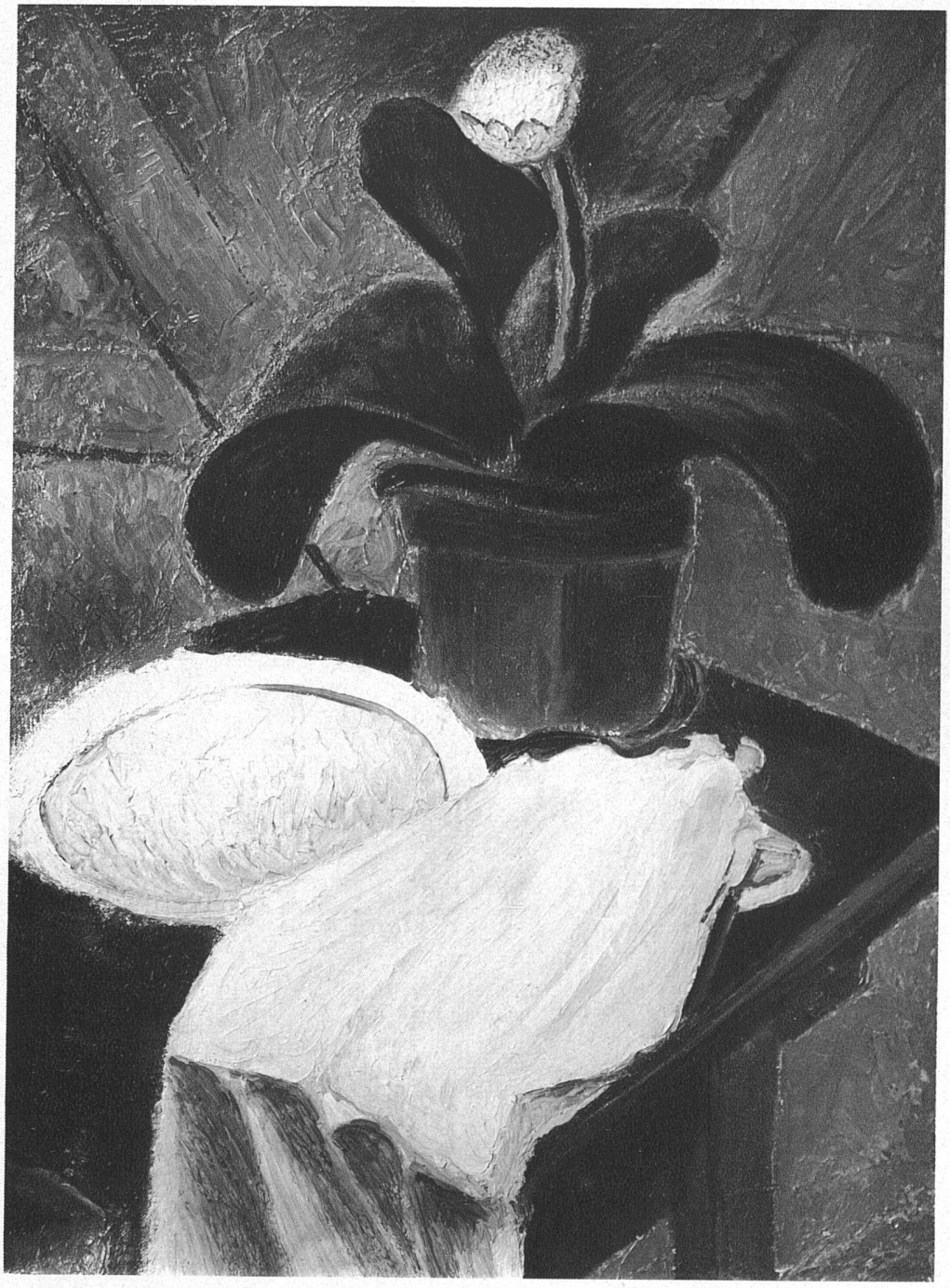




Helen Dahm, Oetwil Aepfel und Sonnenblumen Oel 1928 75 × 55 cm

Stilleben im Garten Oel 1929 79 × 74 cm





Helen Dahm, Oetwil Leuchtende Blume Oel 1930 62×45 cm